



Über den Dächern von Jerusalem: die Kuppel des Felsendoms.

Zur Brisanz eines Kulturvergleichs zwischen Israel und Deutschland

Vortrag bei einer DAAD-Alumni-Konferenz in Tel Aviv

Von Günter Oesterle

Der Gießener Literaturwissenschaftler Günter Oesterle nahm vom 1. Oktober 2003 bis 30. Juni 2004 den Walter-Benjamin-Lehrstuhl an der Hebrew Universität Jerusalem wahr. Dies beinhaltete nicht nur Lehraufgaben, sondern er hatte – in Zusammenarbeit mit dem Kulturattache der deutschen Botschaft in Tel Aviv und dem Leiter des Goetheinstituts in Jerusalem – zahlreiche wissenschaftliche und kulturpolitische Aufgaben zu bewältigen. Zu den wichtigsten Aufgaben dieses Lehrstuhls zählt außerdem die Organisation und Durchführung von Internationalen Konferenzen. So kam es in dieser Zeit zu einem fünftägigen internationalen Kongress über „Walter Benjamin und die Moderne“ und einem Kongress über „Ästhetik und Religion“ sowie zur Beteiligung an einer Ringvorlesung mit dem Thema „Abgrund der Erinnerung“. Beim erstmaligen Alumni-Treffen des DAAD – eingeladen waren alle diejenigen, die seit 1950 ein Stipendium in Deutschland erhalten hatten – hielt er den folgenden Vortrag.

„Es scheint mir nicht von ungefähr zu sein, dass ein israelischer Soziologe, Shmul Eisentadt, als Erster den Versuch gemacht hat, die Kulturen aller Länder der Welt miteinander zu vergleichen; denn in der Tat, wann und wo auch immer ich in Israel eingeladen bin, wenn acht Leute am Tisch sitzen, sind meist zwölf oder mehr Länder vertreten. Shmul Eisenstadt hat die Religionen, die politische Verfasstheit, die Organisationsart der Familien, den Modernisierungsgrad der Gesellschaft, ihre Dynamik und Dialogfähigkeit untersucht. In seiner Vorlesung, die er an der Gießener Universität gehalten hat, ging es dann vor allem in der Diskussion darum, was man aus diesen Vergleichen lernen könne: ob man Aussagen machen könne über die Dialogfähigkeit oder die Streitsucht von Kulturen, Arroganz oder Gleichgültigkeit in der Begegnung von Kulturen, schließlich ob man Prognosen über die Entwicklung der Beziehungen der Länder stellen könnte, ob es so etwas gäbe wie Vorbildfunktionen von bestimmten Kulturen.... Es blieb dabei nicht aus, dass Shmul Eisenstadt, dessen Eltern aus Deutschland Anfang der 30er Jahre in Leid und mit Bitternis ausgewandert waren, auch auf das exceptionelle Verhältnis der Israelis und Deutschen zu sprechen kam. Die kulturelle Beziehung zwischen

Israel und Deutschland war und ist exceptionell, nicht nur durch die Katastrophe des Nationalsozialismus und die Einwanderung vieler Deutscher nach Israel, sondern auch durch die von Kolonialismus weitgehend freie Beziehung der Araber und Deutschen zueinander. Diese außergewöhnliche Beziehung zwischen Israel und Deutschland darf aber keine Ruhebahn sein. Die ständig wachsende Bilanz des ökonomischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Austauschs beider Länder darf vornehmlich nicht zu der Illusion verleiten, auch im Bewusstsein der Öffentlichkeit wäre ein wachsendes gegenseitiges Interesse zu verzeichnen.

Es steht außer Frage, dass in bestimmten Bereichen der wissenschaftlichen Forschung Israel an der Spitze der Entwicklung und Innovation steht – es steht genauso außer Frage, dass der Forschungstransfer zwischen Israel und Deutschland sich auf einem sehr hohen Niveau befindet; es steht aber auch außer Frage, dass dies langfristig nur ein Teilerfolg ist, wenn das öffentliche Bewusstsein in beiden Gesellschaften davon kaum Notiz nimmt. Die Produktivität des wissenschaftlichen Austausches ist kein neutraler Vorgang. Er hängt ab von einer gegenseitigen Neugier und Aufgeschlossenheit, von einer Faszination am Fremden der jeweils anderen Kultur, an der Lust am Wettstreit dieser Kulturen, an einer Offenheit für die sich anbahnenden Veränderungen der jeweiligen Kultur. Die rasante Veränderungsgeschwindigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung in Israel und die Ortsbestimmungsversuche Deutschlands im werdenden Europa geben m. E. genug Stoff her für solch eine gegenseitige Aufmerksamkeit. Förderlich für das gegenseitige Interesse ist der Humor. Die Deutschen brauchen zweifelsfrei die Witzkultur der Israelis. Sie ist für eine offene kritische Gesellschaft unabdingbar. Daher will ich Ihnen als Einleitung zu dem vernünftigen Teil meiner Überlegun-

Foto: Michael Franke



Prof. Dr. Günter Oesterle

gen zwei die Israelis und die Deutschen charakteristische Witze erzählen:

Zwei Juden treffen einander auf der Straße. Der eine fragt: ‚Du bist ja heute aus dem Gottesdienst gekommen, obwohl du mir doch letztens gesagt hast, dass Du nicht mehr an Gott glaubst.‘ Darauf der andere: ‚Das ist wahr, ich glaube wirklich nicht mehr an Gott. Aber weiß ich, ob ich Recht habe?‘

Der andere Witz behandelt die Verschiedenheit der Europäer und die spezielle Art, wie in Deutschland Wissenschaft betrieben wird. Beim Stichwort „Elefant“ begibt sich der Engländer nach Indien, um dort einen zu schießen und ihn anschließend dem Britischen Museum zu vermachen (...). Der Franzose geht beim Stichwort „Elefant“ in den Zoo. Findet er dort keinen vor, leugnet er, dass es ihn überhaupt gibt. Denn was es in Paris nicht gibt, das gibt es in ganz Frankreich nicht, und was es in ganz Frankreich nicht gibt, das gibt es auch sonst nirgendwo. Findet er hingegen einen Elefanten im Zoo, dann schreibt er in sehr gutem Stil ein dünnes elegantes Buch über das Thema ‚L'éléphant et l'amour‘. Der Deutsche schreibt beim Stichwort „Elefant“ ein Werk in sieben Bänden und behandelt „Anatomie, Physiologie, Abstammung, Seelen-

Foto: Nikola Herweg



Klagemauer mit Felsendom auf dem Tempelberg



Günter Oesterle, Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen, war bis Oktober 2003 Sprecher des DFG-Sonderforschungsbereichs „Erinnerungskulturen“ (SFB 434), seitdem ist er stellvertretender Sprecher des SFB 434. Außerdem: Sprecher des Graduiertenkollegs „Klassizismus und Romantik“. Im Akademischen Kurs 2003/04 hatte er den Walter-Benjamin-Lehrstuhl an der Universität Jerusalem inne. Seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind die nicht mehr schönen Künste: Arabeske, Groteske, Karikatur, Capriccio, Komisches, Hässliches; deutsch-französische Kulturbeziehungen; der Garten in der Poesie: Klassizismus und Romantik; Vormärz/Nachmärz: Erinnerung.

leben der Elefanten mit einem Sonderkapitel: „Ist der Elefant sexuell genügend aufgeklärt?“ – dann einen weiteren Band über die Rolle des Elefanten in der Literatur und Kunst, im Staatsrecht und in der Volkswirtschaft. Der sechste Band behandelt die Metaphysik des Elefanten mit dem fesselnden Exkurs: „Der Elefant und der kategorische Imperativ!“ Der siebte Band ist ganz aktuell und labyrinthisch; er hat den Titel „Der Elefant in der verfremdeten Welt!“ Beim Stichwort „Elefant“ verfasst der Österreicher ein dünnes Büchlein mit Memoiren: „Erinnerungen eines alten Elefanten an das Burgtheater“.

Wenn wir schon beim Vergleichen der Kulturen sind, dann muss ich Ihnen noch ein kleines Erlebnis erzählen: Neulich habe ich in der Universität einem Kollegen die Türe aufgehalten – aus Höflichkeit versteht sich. Er meinte aber, mit der Tür sei etwas nicht in Ordnung. Man muss die Vergleiche ja nicht so weit treiben wie Heinrich Heine – wahrscheinlich der brillianteste deutsch-jüdische Dichter des 19. Jahrhunderts. Er verglich europaweit die in jedem Land besondere Küche und zog dann daraus besondere Rückschlüsse auf die nationale Besonderheit der Frauen. Das hörte sich dann so an:

„Von hohem idealischem Standpunkte betrachtet, haben die Weiber überall eine gewisse Ähnlichkeit mit der Küche des Landes. Sind die britischen Schönen nicht ebenso gesund, nahrhaft, solide, konsistent, kunstlos und doch so vortrefflich wie Altenglands einfache Kost: Rostbeef, Hammelbraten, Pudding in flammendem Kog-

Foto: Nikola Herweg



Olivenernte in den besetzten Gebieten – mit Hilfe von israelischen und internationalen Friedensaktivisten und unter Aufsicht der Armee.

nak, Gemüse in Wasser gekocht, nebst zwei Saucen, wovon die eine aus gelassener Butter besteht? Da lächelt kein Frikassee wie bei den Franzosen, da täuscht kein flatterndes Vol-au-vent, da seufzt kein geistreiches Ragout, da tändeln nicht jene tausendartig gestopften, gesottenen, aufgehüpften, gerösteten, durchzuckerten, pikanten und deklamatorischen Gerichte, die wir bei einem französischen Restaurant finden. Und die deutsche Küche – und die deutschen Frauen? Heinrich Heine fährt fort: „Da gibt's gefühlvolles, jedoch unentschlossenes Backwerk, verliebte Eierspeisen, tüchtige Dampfnudeln, Gemütssuppe mit Gerste, Pfannkuchen mit Äpfel und Speck, tugendhafte Hausklöße, Sauerkohl – wohl dem, der es verdauen kann.“

Ich überlasse Ihnen nun fortzudichten. Die jüdische und arabische Küche sind so ausgezeichnet, dass mir darum nicht bange ist. Man muss nicht zurückgehen ins 19. Jahrhundert und zu Heinrich Heine, um solch pikante Kulturvergleiche zu finden. Ein großartiger Roman von Maxim Biller (2001 erschienen) führt uns mitten in den aktuellsten Kulturvergleich zwischen Israel und Deutschland. In seinem Roman: „Die Tochter“ beschreibt Maxim Biller einen Israeli, der aus dem Libanonkrieg verän-

dert zurückkehrt und durch einen Zufall eine Deutsche im Flugzeug kennen lernt, sich und sie mit Erstaunen beschreibt. Aber hören sie selbst:

„Als Motti, der Held der Geschichte, die Uniform endlich wieder ausziehen konnte, war er ein anderer geworden. Er war ungeduldig mit seinen Eltern und schrie sie ständig an, er hielt die Wutanfälle seiner Mutter nicht mehr aus, doch die sanfte, zurückhaltende Art seines Vaters regte ihn genauso auf. Am schlimmsten fand er, dass er sich plötzlich wie alle wegen jeder Kleinigkeit mit Kellnern und Taxifahrern herumstritt. Er musste weg, so schnell wie möglich, alles machte ihn nervös, und vor allem hielt er den ständigen Lärm nicht mehr aus. Wieso war ihm das nie vorher aufgefallen? Das ganze Land bestand aus Lärm, aus Autolärm, Flugzeuglärm, Radiolärm, alle paar Minuten ging irgendwo eine Alarmanlage an, überall dröhnten Airconditioner, die Leute schrien sich an, statt miteinander zu sprechen, sie drehten ihre Fernseher so laut, dass man sie zwei Straßen weiter hören konnte und aus den Kindergärten kam die Musik mit solch ohrenbetäubendem schepperndem Krach, als würde sie durch riesige Megaphone gejagt, um die Kinder schon jetzt an den Lärm zu gewöhnen,

JUSTUS-LIEBIG-
UNIVERSITÄT
GIESSEN

Prof. Dr. Günter Oesterle

Institut für Germanistik
Otto-Behaghel-Straße 10 B
35394 Gießen
Tel.: 0641/99-29091
Fax: 0641/99-29099
E-Mail: Guenter.Oesterle@germanistik.uni-giessen.de

der sie ihr Leben lang terrorisieren würde.“

Dies war die Ausgangssituation und seine innere Verfasstheit, als er im Flugzeug eines Morgens „neugierig neben dieser etwas dicklichen blonden Deutschen Platz nahm, die ihm bereits bei der Passkontrolle aufgefallen war, weil sie bei jedem Wort, das die nervöse und überlaute Soldatin am Schalter an sie gerichtet hatte, mehr erstaunt als erschrocken zusammengezuckt war, um hinterher mit aufgerissenen Augen so leise und höflich zu antworten, wie er noch nie in seinem Leben einen Menschen sprechen gehört hatte. Nachdem er ihre weißen Hände und Schultern, in dem nicht einmal die israelische Sonne Spuren hinterlassen hatte, gemustert hatte, bemerkte er, dass er immer erst eine Weile überlegen musste, was er sie als nächstes fragen könnte, weil – für ihn völlig ungewöhnlich – ihre Antworten jedes Mal karg und knapp ausfielen. Als er sie aus Versehen angestoßen hatte – hatte sie „Oh“ gesagt. Er hatte noch nie ein Mädchen „Oh“ sagen gehört, jedenfalls nicht so. Die Mädchen und Frauen, die er kannte, sagten meistens „Und wenn schon!“ oder „Na und!“, und sie schrieten immer dabei.“

Sie sehen – man muss nicht unbedingt die staatliche Organisation, die Wissenschaft von zwei Nationen vergleichen – die Verhaltensforschung bringt auch Einiges zu Tage.

Kehren wir aber nun von diesen Mentalitätsstudien zurück zu unse-

rem Thema der weiteren Förderung des wissenschaftlichen und kulturellen Austausches zwischen Israel und Deutschland. Sicherlich ist es schwieriger geworden. Die Aufbruchstimmung von der so viele auf beiden Seiten berichten, ist in der Weise nicht mehr vorhanden. Das Wunder – und man kann es schon so nennen, dass nach der Katastrophe des Nationalsozialismus wieder ein Dialog begann, hat zwar seine Faszination nicht verloren, doch die mutige Schubkraft und Dynamik der Beziehungen wird davon nicht mehr ausschließlich getragen. Die politischen Meinungsunterschiede spielen dabei

auch eine Rolle. Viele Israelis halten die Deutschen für naiv.

In dieser Situation, so meine ich, haben die Wissenschaftler/innen eine ganz besondere Verantwortung. Ihr Beruf erlaubt ihnen eine gewisse Distanz zu Tagesinteressen. Sie können einen Weitblick entfalten, und sie können vor allem Differenzierungen aufrechterhalten und verteidigen. Denn nichts tut mehr Not im Gespräch miteinander als die Kraft zu differenzieren. Dieses Land Israel ist, das erlebe ich jeden Tag, extrem vielfältig und widersprüchlich: dies zu vermitteln ist die Aufgabe der Wissenschaftler/innen auf beiden Seiten!“ •

Foto: Nikola Herweg



Jerusalem feiert das Purimfest mit Aufführungen, in denen meist biblische Stoffe in volkstümlicher Art dargestellt werden.



Arafats Regierungssitz



Tel Aviv, die „Stadt, die niemals schläft“.